

„Sie war der Arzt und Gesundheitsexperte der Fraktion“. Elinor Hubert, geb. Höhnen (1900-1973)

Gisela Notz

Elinor Höhnen war die Tochter eines preußischen Regierungspräsidenten. Als ‚höhere Tochter‘ durfte sie die Oberstudienanstalt für Mädchen in Breslau besuchen und an der Universität in Greifswald Medizin studieren. Während des Zweiten Weltkriegs führte sie eine ärztliche Praxis und holte, obwohl sie in der Zwischenzeit zwei Töchter hatte, ihre Promotion nach. 1949 war sie im ersten Deutschen Bundestag die einzige sozialdemokratische Akademikerin. „Die klavierspielende Tochter“ hatte sich gleich nach dem Zweiten Weltkrieg aus innerer Überzeugung der Parole der sozialdemokratischen Frauen „Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus“ angeschlossen. Schon früh setzte sie sich kritisch mit der Entwicklung der Technik im Gesundheitswesen auseinander. Sie wurde der „Arzt und Gesundheitsexperte der SPD“.¹

*„In der Schule war Geschichte von früh auf mein Lieblingsfach“²
Kindheit, Jugend und Studium der Medizin (1900-1927)*

Als Elinor Höhnen am 11. Mai 1900 in Breslau geboren wurde, war ihr Vater ein angesehener Beamter. Später wurde er in Stralsund Regierungspräsident. In dem privilegierten preußischen Elternhaus waren Künstler und Gelehrte „häufigere und willkommenere Gäste als irgendwelche Minister“.³ Der Vater begrüßte die Revolution von 1918, weil sie mit einer verstaubten Gesellschaftsordnung aufräumen sollte. Er gehörte zu den Mitbegründern der Deutschen Volkspartei in Allenstein in Ostpreußen und zog als Stadtverordnetenvorsteher in das Rathaus ein. In ihrem Elternhaus bekam Elinor Höhnen die ersten politischen Anregungen; vom Vater lernte sie das Schachspielen, mit ihm las sie Goethebiographien und andere historische Schriften. Nach dem Besuch der Volksschule und des Lyzeums in Allenstein absolvierte sie die Oberstudienanstalt für Mädchen in Breslau und legte dort ihr Abitur ab. Der Einfluß des Vaters mag dazu beigetragen haben, daß Geschichte ihr Lieblingsfach wurde. 1921 ging sie

1 Siehe auch Gisela Notz: Frauen in der Mannschaft, Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag, Bonn 2003, S.225-243.

2 Elinor Hubert: Preußische Beamtentochter und Ärztin, in: Vorstand der SPD (Hrsg.): Frauen machen Politik, Schriftenreihe für Frauenfragen, 1958, Nr. 4, S.9-18. Diese und die nächsten Verweise stammen, soweit nicht anders ausgewiesen, aus der genannten, vom Parteivorstand der SPD herausgegebenen Schrift sowie aus den schriftlichen Mitteilungen der Tochter von Elinor Hubert, Alix Hubert-Fehler, vom 13.8.2002. Sie hat gemeinsam mit ihrer Schwester Sibylle Trumm, geborene Hubert, einige Erinnerungen aufgeschrieben, die vor allem die Zeit vor 1948 betreffen.

3 Hubert, Beamtentochter, S.14.

zur Universität nach Greifswald, um Deutsch und Geschichte zu studieren und Bibliothekarin zu werden, einer der wenigen Berufe, die, abgesehen vom Lehrerinnenberuf, damals für bürgerliche Frauen opportun waren. Bald war sie enttäuscht, weil ihr die Universität nach einem hervorragenden Geschichtsunterricht am Breslauer Gymnasium und dem Selbststudium mit ihrem Vater nichts Neues bieten konnte. Sie wechselte noch im gleichen Jahr das Studienfach und studierte Medizin. Zwar lobte sie später die „vorbildliche Kameradschaft“ zwischen Studentinnen und Studenten, erinnerte sich aber auch an Dozenten, die sich immer wieder bemühten, „durch entsprechende Bemerkungen und Witze“ anwesende junge Frauen aus den Vorlesungen zu vergraulen. Die Studienfächer schienen sie auch im Medizinstudium nicht besonders zu interessieren. Die junge Studentin hielt sich während der ersten Semester mehr im Reitstall und auf dem Segelboot auf als an der Universität. Dennoch schaffte sie nach furchtbarem Pauken das Physikum, legte 1926 das Staatsexamen ab und erlangte 1927 die Approbation als praktische Ärztin. Ihren Berufswunsch stellte sie zunächst allerdings zurück, weil sie im gleichen Jahr den damaligen Assistenten und späteren Oberarzt der Universitätsfrauenklinik in Greifswald und Universitätsprofessor Dr. Rudolf Hubert heiratete.

„Es war wie ein unaufhaltsamer Sog“⁴

Erste politische Arbeit und Eintritt in die Deutsche Volkspartei (1927-1933)

Sie war nun Ehefrau, besuchte die Universität in Greifswald nunmehr als „Hobby“ und hörte staatsrechtliche und völkerrechtliche Vorlesungen. Die Schatten, die der Nationalsozialismus warf, machten sich in ihrem Elternhaus bereits während der zwanziger Jahre bemerkbar. Ihre eigene Familie, sie hatte in der Zwischenzeit zwei Mädchen geboren – 1928 Sibylle und 1931 Alix –, blieb nicht von der Wirtschaftskrise der beginnenden dreißiger Jahre verschont. 1930 trat sie – gemeinsam mit ihrem Mann – der Deutschen Volkspartei bei und wurde Mitglied des Greifswalder Ortsvereinsvorstandes und einer Arbeitsgemeinschaft junger Volksparteiler. Als sie bemerkten, daß sich die Volkspartei mehr und mehr auf die Nationalsozialisten zu bewegte, verließen sie sie wieder.⁵ Mit wachsender Angst beobachteten sie, daß täglich neue MitbürgerInnen zu den Nationalsozialisten übertraten. Ihnen erschien das wie ein unaufhaltsamer Sog, dem sich zu wenige Menschen ohnmächtig entgegenzuwerfen versuchten.

4 Ebenda, S.16.

5 Siehe Munzinger-Archiv, Lieferung 27/65, 3.7.1965.

„Die bürgerlichen Parteien hatten völlig versagt“⁶
Im Schatten des Hakenkreuzes (1933-1945)

Noch hatte Elinor Hubert keine Ahnung, daß der Nationalsozialismus auch in ihr persönliches Leben eingreifen könnte. Das änderte sich schlagartig. 1933 wurde ihr Vater zur Disposition gestellt.⁷ Auch ihr Mann wurde 1933 fristlos entlassen, weil er 1932 mit auf einem Wahlplakat gestanden hatte, das sich gegen die Wahl Hitlers wandte. Die Studenten ihres Mannes wollten sich das nicht gefallen lassen. Sie beriefen eine Klinikversammlung ein und erklärten, daß sie nicht auf einen ihrer beliebtesten Dozenten verzichten wollten. Damit hatten sie zunächst Erfolg. Da Rudolf Hubert seine politische Einstellung nicht ändern wollte, dauerte es aber nicht lange, bis er wieder Schwierigkeiten bekam. Als der Reiterverein Greifswald 1935 in die SA-Reiterstaffel übernommen werden sollte und er sich weigerte mitzumachen, war dies einer der letzten Gründe, die zu seiner fristlosen Entlassung führten. Er galt als nicht zuverlässig im Sinne des Regimes. Ein Mitglied der SA nahm seinen Platz als Oberarzt ein. Dr. Rudolf Hubert erhielt durch die Hilfe des Göttinger Professors Dr. med. Martius eine außerplanmäßige Professur in Göttingen. Die Familie zog nach Kassel, wo Dr. Hubert bis zum Kriegsbeginn im September 1939 in einem Krankenhaus des Deutschen Roten Kreuzes neben seiner Professur ambulante Operationen durchführen konnte. Elinor Hubert versorgte den Haushalt und die beiden Kinder, die sich später an ein friedliches und harmonisches Familienleben in Kassel erinnern. Freilich blieben auch den Kindern die Schatten des Hakenkreuzes nicht verborgen.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Rudolf Hubert sofort eingezogen. Elinor Hubert blieb mit den Kindern allein. Ihr Mann wurde als Stabsarzt in Frankreich stationiert. Die Töchter erlebten einen uniformierten Vater, der nur kurze Heimatbesuche abstatten konnte, und sie bekamen Feldpostbriefe. Eine Flüchtlingsfamilie aus dem Saarland teilte mit ihnen Wohnung und Küche. Elinor Hubert versuchte, den Lebensstandard für die Töchter aufrechtzuerhalten, fuhr mit ihnen weiter zu den Reitstunden nach Göttingen und führte den Haushalt notfalls auch ohne Haushaltshilfen. Rudolf Hubert hatte Glück und wurde nach Brandenburg an der Havel versetzt. In der expandierenden Industriestadt konnte er die Gynäkologische Abteilung und die Chefarztposition des städtischen Krankenhauses übernehmen. Im Sommer 1940 zog auch Elinor Hubert mit den beiden Kindern in die Industrie- und Arbeiterstadt, wo die Familie nun ein großes altes Haus in einem riesigen Park bewohnte. Für Elinor begann ein neues Leben. Sie lebte auf dem Land und züchtete Blumen, Gemüse und Obst. Durch die Flugzeuge, die über ihren Garten hinwegflogen, fühlte sie sich zunächst nicht bedroht. Das ‚Glück‘ dauerte nicht lange: Im Oktober 1941 starb ihr innig geliebter Vater an einem Schlaganfall, im Januar 1942 verlor sie ihren Mann während eines Ski-Urlaubs der Familie durch einen Herzinfarkt.

6 Hubert, Beamtentochter, S.17.

7 Siehe Munzinger-Archiv 1965.

Elinor Hubert stand „von einem Tag auf den anderen“ mit ihren zehn- und 13jährigen Mädchen alleine da.

Das Nachholen der Facharztausbildung gab sie auf, weil sie ihre Kinder nicht alleine lassen wollte. So hospitierte sie – um ihre Kenntnisse aufzufrischen – für ein knappes Jahr an der Kinderpoliklinik und der Medizinischen Poliklinik der Charité in Berlin, wohin sie täglich von Brandenburg aus fuhr. 1943 ließ sie sich in ihrem Wohnhaus in Brandenburg als praktische Ärztin nieder. So konnte sie immer für die Kinder erreichbar sein. Trotz des großen Patientenandrangs betreute sie die Müttervorsorgestelle in einem Außenbezirk Brandenburgs. 1944 entschloß sich Elinor Hubert zur nachträglichen Promotion an der Universität Göttingen. Ihre Dissertation schrieb sie „Zur Differentialdiagnose zwischen Ovarialtumoren und extragenitalen Tumoren des Abdomen“. Den großen Garten hatte sie aufgrund der schwierigen Ernährungslage in einen Nutzgarten mit Gemüse und vielen Obststräuchern umfunktioniert.

Als sich die Luftangriffe auf Berlin verstärkten, wurde ihr Haus zur Fluchtstätte für die Kinder von Freunden. Sie verbrachte die Nächte im Keller des Hauses und die Tage in der Praxis und sorgte sich um ihre heranwachsenden Töchter, die als Oberschülerinnen in „Jungvolk“ und BDM eingetreten waren. Am Ostersonnabend 1945 zerstörte der erste große Fliegerangriff auf Brandenburg die Gas- und Wasserleitungen in ihrem Haus und machte aus ihrem Obst- und Gemüsegarten einen gewaltigen Bombentrichter. Nach zehn Tagen siedelte sie mit ihren Kindern und mit ihrer Mutter, die in der Zwischenzeit nach Brandenburg gekommen war, in den Krankenhausbunker um. Während der Belagerung der Stadt leitete sie die Innere Abteilung des Krankenhauses.⁸ Die nun 16jährige Tochter Sibylle wurde im überfüllten Krankenhaus als Schwesternhelferin eingesetzt, die drei Jahre jüngere Alix half auf der Kinderstation.

Während der Kriegstage wurde Elinor Hubert bewußt, wie hilflos ihr ärztliches Tun in einem mörderischen System war. Sie mußte zuckerkrank Menschen sterben sehen, weil es kein Insulin mehr gab, und Herzkranke, weil das Strophanthin ausgegangen war. Am schlimmsten empfand sie das Sterben der Kinder, die von den Bomben nicht verschont blieben. In ihr reifte der Gedanke, daß sie sich, wenn sie den Krieg überleben sollte, einer politischen Partei anschließen wollte, die Kriege in Zukunft verhindern würde. Die „sogenannten bürgerlichen Parteien“ hatten nach ihrer Meinung völlig versagt.⁹ Die Ärztin entfernte sich nicht nur politisch von ihnen, sondern fühlte sich auch zu den Menschen der unteren Schichten mehr und mehr hingezogen.

8 Siehe ebenda.

9 Siehe Hubert, Beamtentochter, S.17.

*„Es gab Steckrüben mit Kartoffeln oder Kartoffeln mit Steckrüben“
Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1949)*

Sofort nach der deutschen Kapitulation nahm die Ärztin Kontakte zur CDU in Brandenburg und Berlin auf. Mit Freunden sprach sie über den Beitritt zur SPD. Sie wohnte mit ihren beiden Töchtern weiter im Krankenhaus; die Mutter war in der Zwischenzeit an einer Infektion gestorben. Da inzwischen etliche Ärzte aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren und sie ihre Patienten versorgt sah, fuhr sie im Oktober 1945 mit einem englischen Flüchtlingstransport im plombierten Zug nach Westen und wohnte mit ihren Töchtern zunächst „in einem Massenlager“ unter katastrophalen hygienischen Bedingungen. In Göttingen angekommen, fanden sie die vom Krieg ‚verschonte‘ Wohnung ihrer Mutter als Studentenwohngemeinschaft vor. Gezwungenermaßen arrangierten sie sich mit den neuen Bewohnern. Ein kleines Zimmer richtete Elinor Hubert als Praxis ein. Nach wenigen Wochen erhielt sie die Niederlassungsgenehmigung als Ärztin, denn schließlich war sie politisch völlig unbelastet. Wie viele andere Mütter ernährte sie ihre Kinder phantasie reich mit „grauen Nudeln und Steckrüben mit Kartoffeln oder Kartoffeln mit Steckrüben“, wie sich die Tochter Alix Hubert erinnert.¹⁰ Die Töchter erhielten Schulspeisung und von einer norwegischen Hilfsaktion Trainingsanzüge. Elinor Hubert nähte ihnen Kleider aus rot-weiß-kariertes Bettwäsche und sorgte dafür, daß sie am kulturellen Leben teilhaben konnten.

An eine politische Karriere dachte Elinor Hubert zunächst nicht, als sie am 1. Dezember 1945 der SPD beitrug.¹¹ Parallel zu ihren parteipolitischen Aktivitäten war sie außerparlamentarisch in der Frauenbewegung tätig. Sie wurde erste Vorsitzende des Göttinger Frauenrings, einer parteiunabhängigen und parteiübergreifenden Frauenorganisation, zu deren Mitgründerinnen sie gehörte.¹² Bei politischen Aktionen halfen nicht nur die Töchter mit, sondern auch die Studierenden, die sie in der Wohnung ihrer Mutter vorgefunden hatte. Die Töchter lernten sehr früh, selbständig und eigenverantwortlich zu sein. Die Göttinger Wohnung scheint in diesen Nachkriegsjahren eine gute Adresse für Freunde und Verwandte gewesen zu sein, die vorübergehend keine Bleibe hatten, weil sie ihre Wohnungen durch Krieg und Besatzung verloren hatten. Die Töchter lebten als „ganz normale Backfische“. Das Engagement der Mutter in der Politik war „nicht unbedingt unvereinbar“ mit ihrem Leben. Heute wissen sie nicht mehr, ob es die Überzeugung der Mutter war, die sie ansteckte, selbst politisches Interesse zu entwickeln, oder die „unglaublich spürbare politische notwendige Erneuerung“.

10 Schriftliche Mitteilungen von Alix Hubert-Fehler, 13.8.2002.

11 Siehe Abgeordnete aus Verantwortung, in: Hannoversche Presse, 18.9.1965.

12 Siehe Interview Gisela Notz mit Irma Keilhack am 20.5.1999 in Hamburg. Zu den überparteilichen Frauenausschüssen und deren Verhältnis zur SPD siehe auch die Biographie über Lisa Albrecht in: Notz, Frauen, S.130-149.

Als Elinor Hubert im Frühjahr 1946 gefragt wurde, ob sie in den neuernannten Rat der Stadt Göttingen eintreten wolle, bat sie zunächst um Bedenkzeit, fand aber keinen rechten Grund für eine Ablehnung. 1947 wurde die Sozialdemokratin gewählttes Mitglied und gehörte bis 1950 dem Rat der Stadt Göttingen an. Aufgrund ihrer Kompetenzen wirkte sie als Vorsitzende des Wohlfahrts- und Gesundheitsausschusses.

Bald gewann sie den Eindruck, daß für einen tieferen Einstieg in die Politik juristische Kenntnisse nützlich wären und belegte bis zur Währungsreform Vorlesungen in Jura an der Göttinger Universität. Sie wollte den „juristischen Doktor“ machen, hielt das Studium aber nur vier Semester durch und arbeitete dann wieder als praktische Ärztin in Göttingen. Als stellvertretendes Mitglied im Zonenbeirat der britischen Zone mußte sie oft nach Hamburg fahren und war tagelang von zu Hause abwesend. Nun kam sie doch in erhebliche Zeitnot.

*„In den ersten Jahren hatte ich oft ein bedrückendes Gefühl“¹³
Arbeit im Deutschen Bundestag (1949-1969)*

Elinor Hubert trug sich gerade mit dem Gedanken, ihre politische Betätigung einzuschränken, als der SPD-Parteivorstand sie aufforderte, im Wahlkreis Alfeld-Holzminden für den Ersten Deutschen Bundestag zu kandidieren. Da sie sich keine wirkliche Wahlchance ausrechnete, dachte sie, sie könnte sich nach dem Wahlkampf ganz ihrer Arbeit im Rat und in der ärztlichen Praxis widmen. Es kam anders: Zu ihrer eigenen Überraschung wurde sie 1949 in den Bundestag gewählt. Sie war die einzige Akademikerin in der SPD-Fraktion.¹⁴ Obwohl sie gewohnt war, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, beschrieb sie „die ersten Schritte, die man als Abgeordneter tut“, als nicht einfach. Es war für sie „besonders als Frau“ zunächst sehr ungewohnt und aufregend, auf dem Marktplatz in Holzminden zu einer Menschenmenge zu sprechen.¹⁵ Dennoch waren für sie die Würfel für ihre zukünftige politische Arbeit gefallen. Ihr Ratsmandat und ihre ärztliche Praxis gab sie auf.¹⁶ Ab 1957 war sie zudem Mitglied der Beratenden Versammlung des Europarates und der Westeuropäischen Union und hatte noch eine Reihe anderer Funktionen.

Bereits während ihrer Wahlkampfveranstaltungen hatte sich Elinor Hubert stark beunruhigt gezeigt über zunehmende rechtsradikale und nationalistische Tendenzen in der Bundesrepublik.¹⁷ Maßgeblich wirkte sie am Gesetz für

13 Interview Keilhack, S.19.

14 Hubert saß 1954 u. a. mit Clara Döhring in der Bundestagsfraktion, und 1958 war sie außer Käte Strobel einziges weibliches Mitglied im Parteiausschuß. Siehe Anwesenheitsliste der Delegierten und Gäste der SPD-Parteitage sowie Protokolle der Parteitage, und die Biographien über Käte Strobel und Clara Döhring, in: Notz, Frauen, S.483-501 und S.190-204.

15 Siehe Abgeordnete aus Verantwortung.

16 Siehe ebenda.

17 Siehe Brief Dr. Elinor Hubert an Hertha Gotthelf vom 19.8.1949, in: Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), PVI 0258.

Kriegsopferversorgung und am Heimkehrergesetz mit. In einem Unterausschuß des Rechtsausschusses befaßte Elinor Hubert sich mit der Großen Strafrechtsreform. Die Tochter Alix war fasziniert, als FahrerIn ihrer Mutter den Ersten Deutschen Bundestag von Beginn an erleben zu können. 1950/1951 studierte sie in Bonn und lebte mit der Mutter und mit Lisa Albrecht, ebenfalls Bundestagsmitglied der ersten Stunde und KämpferIn für den Frieden, zusammen.

Ihrer Absicht, eine Bundesrepublik mit aufzubauen, in der Frieden und Gerechtigkeit herrschen sollten, blieb Elinor Hubert auch während ihrer Arbeit im Deutschen Bundestag treu. Sie wollte dafür sorgen, daß alle Kräfte für eine Wiedervereinigung in Freiheit eingesetzt und nicht neue deutsche Divisionen aufgestellt werden, denn darüber diskutierten die Politiker der konservativen Regierungsparteien 1950 schon wieder. Damals lehnte die SPD einen deutschen Wehrbeitrag ab. Ihre friedenspolitischen Vorstellungen, die Elinor Hubert vor allem mit Frauen durchsetzen wollte, gingen nicht in Erfüllung, denn schon 1956 stimmte die Mehrheit der Abgeordneten für eine Remilitarisierung.¹⁸

Als Ärztin und Mitglied des Gesundheitsausschusses wurde Elinor Hubert schnell „der Arzt- und Gesundheitsexperte der SPD“.¹⁹ Sie wirkte bei der Verabschiedung des Lebensmittelgesetzes und des Arzneimittelgesetzes, der Novelle zum Krankenpflegegesetz, am Entwurf zur Änderung des Mutterschutzgesetzes, an der Verabschiedung des Jugendarbeitsschutzgesetzes und an einer Gewerbeordnung mit, die darauf abzielte, die Luftverschmutzung zu vermindern. Andere wichtige Politikfelder, in die sie ihre Erfahrungen als Ärztin einbringen konnte, waren Fragen der Rassendiskriminierung und der sexuellen Aufklärung.²⁰

Mit Besorgnis beobachtete sie die Zunahme von krankmachenden Arbeitsbedingungen durch Rationalisierung und Technisierung in der Erwerbsarbeit. Sie verwies darauf, daß es die Erkrankungen des Herzens und des Kreislaufs seien, die an der Spitze der Volkskrankheiten rangierten, und daß Unterbeanspruchung am Arbeitsplatz ebenso gesundheitsschädlich sein könne wie Überbeanspruchung. Unfallverhütung allein erschien ihr nicht als ausreichend. Sie erkannte die Gefahren „moderner“ fensterloser Arbeitsräume mit künstlicher Belüftung und Belichtung bereits, als sie noch als Errungenschaft gefeiert wurden.²¹ Sie machte auf die Gefahren monotoner Akkord- und Fließbandarbeit für das „empfindsamere Nervensystem der Frau“ und der Jugendlichen aufmerksam und verwies schon in den 50er Jahren darauf, daß sich

18 Siehe SPD-Versammlung mit Dr. Elinor Hubert, Durch Wiedervereinigung zum Frieden, in: Osnabrücker Tageblatt, 11.6.1952.

19 Walter Henkels: Von der Studienstiftung bis zu den Krankenschwester, Bonner Köpfe: Elinor Hubert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1963.

20 Siehe Key L. Ulrich: Eine Ärztin im Bundestag, in: Hannoversche Zeitung, 23.7.1965.

21 Siehe Elinor Hubert: Vorbeugende Gesundheitsfürsorge, in: Gleichheit, 1953, Nr. 9, S.292-294.

auch zahlreiche Angestelltentätigkeiten durch den Einzug neuer Techniken stark verändert hatten. Sie unterbreitete Vorschläge für bessere Pausenregelungen, verkürzte Arbeitszeiten und persönlichkeitsfördernde Arbeitsbedingungen.²² Ihre Vorstellungen von einer Neuordnung des Gesundheitswesens bezogen sich auf einen Gesundheitsschutz, der den „ganzen Lebensweg vom Säugling über das Kleinkinder- und Schulzeitalter bis ins Arbeitsleben“ und alle Bevölkerungsgruppen betraf.²³

Ihr unermüdliches Eintreten für die Gesundheit anderer bewahrte sie offensichtlich nicht davor, sich selbst nicht selten zu überfordern. Im Februar 1958 erlitt sie einen schweren Herzinfarkt und mußte in ein Bonner Krankenhaus gebracht werden.²⁴ Zwei weitere Infarkte sollten später folgen.

Enttäuscht war Elinor Hubert von dem 1961 eingerichteten Ministerium für Gesundheit und von der Gesundheitspolitik der ersten Ministerin Elisabeth Schwarzhaupt (CDU). Sie hatte sich von ihr eine aktivere Gesundheitspolitik erhofft, die angesichts der Bedrohung durch zunehmende Krebs- und Kreislaufkrankheiten unbedingt notwendig erschien. Stattdessen waren viele gesetzgeberische Vorschläge ihrer Partei, besonders solche, die präventive Maßnahmen betrafen, abgelehnt oder nur unzureichend umgesetzt worden. Die „Aufgabe eines Gesundheitsministers, auf alle Bereiche der Gesetzgebung einzuwirken und Hüter gesundheitlicher Forderungen zu sein“, sei nicht erfüllt worden. Stattdessen blieb das Bundesgesundheitsministerium in all den Jahren „das Stiefkind der Regierung“. Auch dem mit dem Bundesgesundheitsamt verbundenen Auftrag, Forschungsvorhaben zu ihrem Arbeitsbereich zu vergeben, hatte die Ministerin nach Elinor Huberts Meinung nicht erfüllt.²⁵

Ganz und gar nicht hinnehmen wollte sie die Appelle, die die Ministerin Elisabeth Schwarzhaupt an die Bevölkerung richtete, „sich gesundheitsmäßig zu verhalten“ und die damit die Begrenzung staatlicher Aufgaben rechtfertigte. Von einer Mobilisierung der durch die fatalen Zustände Betroffenen hielt sie offenbar nicht viel. Auf die Frage eines Journalisten, ob die deutschen Ärzte nach dem Beispiel anderer Länder (Schweden, Belgien) streiken sollten, bezog sie trotz ihrer Enttäuschung über die Politik der Bundesregierung, keine eindeutige Position, sie sagte: „Eigentlich nicht“.²⁶

Chronisten lobten sie als Rednerin, die zu vielen Fragen des öffentlichen Lebens Stellung nahm. Besonderes Lob erwarb sie sich offensichtlich, weil sie dies „nie [...] in dem sentimentalen Ton [tat], in den Politikerinnen gern verfallen, wenn sie

22 Siehe Dies: 40-Stunden-Woche und Erhaltung der Gesundheit, in: Gleichheit, 1955, Nr. 1, S.1f.

23 Siehe Hubert, Gesundheitsfürsorge, S.293.

24 Siehe Mitteilung vom 21.2.1958, ohne weitere Angabe, in: AdsD, Sammlung Personalien Elinor Hubert.

25 Siehe Pressestelle im Bundeshaus. Die SPD-Fraktion teilt mit: Betr.: Bundestags-sitzung, 16.4.1964 und Betr.: Gesundheitshaushalt, 18.2.1965; spd: pressemitteilungen und informationen, 29.1.1965.

26 spd: pressemitteilungen, 29.1.1965.

zu sozialen Fragen sprechen“. Im Gegenteil: Elinor Hubert war „ganz und gar eine Dame“.²⁷

Bei der Bevölkerung war sie während ihrer 20jährigen Bundstagsarbeit überaus beliebt. Ihre Sprechstunden waren stets überfüllt. Wenn es ihre Zeit erlaubte, besuchte sie Industrieanlagen, Schulen, Altenheime und Krankenhäuser, um sich „vor Ort“ über das Wohlergehen der Menschen zu erkundigen. Sie setzte sich für Mittelpunktschulen, den Ausbau der Universitäten und Fachhochschulen, die qualitative und quantitative Verbesserung von Kindertagesstätten und Kindergärten, die „Sorgen und Probleme der arbeitenden Frauen“ sowie für die älteren Bürger und die landwirtschaftlichen Beschäftigten ein.²⁸

Zu einer Zeit, als Umweltschutz und Umweltpolitik noch kaum ein Thema waren, forderte Elinor Hubert bereits mehr Schutz gegen Umweltgefahren, wies auf die Bedrohung durch Luft- und Wasserverschmutzung, durch Lärm, Straßenverkehr und gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen hin und forderte immer wieder wirkungsvolle Gesetze, um gesundheitsschädliche Umweltbedingungen kontrollierbar zu machen.²⁹ Ihrer Meinung waren die Umwelteinflüsse und der Zusammenhang von Umwelt und aktuellen Volks- und Zivilisationskrankheiten ebenso zu erforschen, wie das bei Infektionskrankheiten geschah.³⁰ Eine „zentrale Stelle zur Erforschung der Volkskrankheiten“ erschien ihr eine dafür geeignete Institution.³¹ Ihr ging es immer darum, die Wurzeln von gesundheitlichen Gefahren zu erkennen und zu bekämpfen. Sie konnte nicht verstehen, daß der Bundesverteidigungsminister versuchte, bei der Bevölkerung Verständnis für die Belästigung durch den Fluglärm zu wecken. Fluglärm sei keine „Belästigung“, sondern eine Gefährdung der Gesundheit, gegen die die Bevölkerung geschützt werden müsse.³² Wirtschaftliche und militärische Belange sollten nicht vor die Interessen der Menschen nach einer gesunden Umwelt gestellt werden.

In ihrem Engagement berief sich Elinor Hubert auf das neugeschaffene Grundgesetz für die BRD, wonach „jeder das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ habe. Und die war nach ihrer Meinung nur möglich, wenn für das körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden gesorgt war. Der Staat dürfe sich seiner notwendigen Aufklärungspflicht nicht entziehen. Über die

27 Henkels, Studienstiftung.

28 Siehe Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Hrsg.): *Vorn. Sicher ist Sicher*, SPD 1965, Broschüre, Postwurfsendung, Kopie in: AdsD, Sammlung Personalia Elinor Hubert.

29 Siehe Elinor Hubert: *SPD: Mehr Schutz gegen Umwelt-Gefahren*, in: *Das Parlament*, 31.8.1966.

30 Siehe Ulrich, Ärztin.

31 Siehe Dr. Elinor Hubert, in: *SPD: pressemitteilungen und informationen*, 6.8.1964.

32 Siehe Dr. Elinor Hubert, in: *Die SPD-Fraktion teilt mit*, 22.9.1964.

Gefahren, die den Menschen in der modernen Zivilisation drohen, wollte sie schon im Schulunterricht aufklären.³³

Als ihre Genossin Käte Strobel 1966 in der Großen Koalition Gesundheitsministerin wurde, wußte diese sofort, daß sie sich auf Elinor Hubert verlassen konnte.³⁴ Schon als sie gefragt wurde, ob sie das Amt übernehmen wolle, ging es ihr blitzschnell durch den Kopf: „Gesundheitsminister, das sollte eigentlich Elinor Hubert werden.“ Käte Strobel nahm das Amt aber an, weil sie meinte, „wenn also schon ein Ministeramt einer Frau angeboten wird, dann darfst du nicht nein sagen“.³⁵ Tatsächlich unterstützte Elinor Hubert Käte Strobel während deren Amtszeit mit ihrer Kompetenz, wo immer sie konnte.³⁶ Wie viele Politikerinnen bedauerte Elinor Hubert, daß sie so wenig Zeit für ihre Familie hatte. In den ersten Jahren hatte sie oft ein bedrückendes Gefühl, obgleich ihre Töchter nicht mehr so jung waren. Als die beiden Töchter verheiratet waren, kannte sie als „Abgeordneten-Mutter“ keine bessere Erholung, als einen Abend oder einen Sonntag in der Familie einer der Töchter zu verbringen.³⁷

Für ihre Verdienste um das Deutsche Arzneimittelgesetz 1964 wurde sie auf dem Deutschen Apothekertag in Hamburg mit der Ehrengabe der deutschen Apothekerschaft ausgezeichnet. 1965 erhielt sie auf dem 68. Deutschen Ärztetag für ihre Leistungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens die Paracelsus-Medaille, und im Juni des gleichen Jahres verlieh ihr der Bundespräsident das Große Verdienstkreuz.³⁸

*„20 Jahre Bundestag sind genug“³⁹
„Ruhestand“ (1969-1973)*

Für die Bundestagswahl 1969 kandidierte sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. Vier Jahre verbrachte sie noch „im Ruhestand“, erfreute sich an ihren Töchtern und den Enkelkindern und genoß ihr Haus in Neuhaus. Sie pflegte viele persönliche Kontakte, führte weiter gerne politische Diskussionen, besuchte alte Freunde und hatte stets ein offenes Haus.

Elinor Hubert starb am 25. Januar 1973 in Köln, der Stadt, in der ihre Tochter Alix heute noch lebt und arbeitet. Fragt man ihre Töchter danach, was für ein Mensch Elinor Hubert gewesen ist, so erfährt man, daß sie immer zur Stelle war, wenn man sie brauchte, daß sie im politischen und persönlichen Freundeskreis absolut verlässlich war. Wenn sie es selbst hören könnte, würde sie wohl am

33 Siehe ebenda, S.7.

34 Siehe die Biographie über Käte Strobel, in: Notz, Frauen, S.483-501.

35 Käte Strobel: Tabubrecherin in Fragen der Sexualität, in: Renate Lepsius: Frauenpolitik als Beruf. Gespräche mit SPD-Parlamentarierinnen, Hamburg 1987, S.33-51, hier S.43.

36 Siehe ebenda, S.44-46.

37 Siehe Hubert, Beamtentochter, S.18.

38 Siehe Pharmazeutische Zeitung, Nr. 22, 3.6.1965, S.705, Abschrift in: AdsD, Sammlung Personalien Elinor Hubert.

39 Elinor Hubert, zit. nach: Hannoversche Presse, 11.2.1969.

meisten freuen, daß sie im Urteil der Töchter „letzten Endes ein ganz normaler Mensch mit Vor- und Nachteilen war.“ Der damalige Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Herbert Wehner, würdigte Elinor Hubert in einem Beileidschreiben: „In den zwanzig Jahren, die wir zusammengewesen sind im Bundestag, hat sie vorbildlich gewirkt und vieles bewirkt. Und sie war ein guter Freund, wenn es darauf ankam. Für unsere Bundestagsfraktion ist Elinor eine Zierde gewesen.“⁴⁰

40 Informationen der Sozialdemokratischen Fraktion im Deutschen Bundestag, 6.1.1973, in: AdSD, Sammlung Personalien Elinor Hubert.